

# „Wenig Geld bedeutet viel Freiheit“

Für „Let's Make Money“ hat Erwin Wagenhofer am Donnerstag in Ludwigsburg den Deutschen Dokumentarfilmpreis bekommen

Schon mit „We Feed The World“ hat der österreichische Regisseur Erwin Wagenhofer für Furore gesorgt. „Let's Make Money“, sein radikaler Film über den Irrsinn des Finanzsystems, kam 2008 pünktlich zur Krise in die Kinos. Am Donnerstag ist ihm dafür in Ludwigsburg verdient der Deutsche Dokumentarfilmpreis verliehen worden.

VON BERND HAASIS

## Herr Wagenhofer, Ihr Film kam pünktlich zur Krise in die Kinos. Sind Sie Hellsäher?

Ich habe drei Jahre daran gearbeitet, und alle Sachkundigen, die ich getroffen habe, wussten, dass die Krise kommen würde. Nun beschäftigt mich, dass man das System stützt, das den Kollaps herbeigeführt hat. Vielleicht muss man Banken retten, damit nicht alles zusammenbricht, aber wieso behebt man nicht zugleich die schweren Systemfehler und setzt klare Regeln? Wenn eine Autofirma einen schweren Konstruktionsfehler entdeckt, nimmt sie das betreffende Modell sofort vom Markt. Die US-Banken zahlen nun die Hilfen wieder zurück, um möglichst schnell die staatliche Kontrolle loszuwerden.

## Ihre Filme sind komplex, Sie nähern sich Themen von unterschiedlichen Seiten und fügen daraus ein schlüssiges Gesamtbild. Wie planen Sie das?

Ich recherchiere, stelle Material zusammen und welche Gesprächspartner ich wo tref-

fen möchte mit welcher Ergebniserwartung. Etwa einen österreichischen Investor in Asien, das war dann der Herr Kovats in Indien, oder den Bürgermeister des Steuerparadieses Jersey, das war dann der Finanzminister. Oft übertreffen diese Leute meine Erwartungen. Etwa der damalige Nestlé-Boss Peter Brabeck, der in „We Feed The World“ ein Grundrecht auf Trinkwasser als „extrem“ bezeichnet und erklärt, es sollte wie andere Lebensmittel ein Produkt am Markt sein. Da saß der Pressesprecher daneben und schwieg. Brabeck hat seine Aussagen 2008 übrigens in einem Zeitungsinterview revidiert.

## Mächtige Leute reden sich in Ihrem Film um Kopf und Kragen. Wie kommen Sie an die heran – und haben Sie manchmal Angst vor Ihrer eigenen Courage?

Ich schreibe die Leute immer direkt persönlich an, ohne Umwege über Assistenten, und bleibe dann hartnäckig. Und ich arbeite mit Understatement. Wir sind nur zu zweit und haben ein sparsames Equipment, das sind solche Leute nicht gewohnt. Die messen das an ihren TV-Auftritten mit Maske und allem und nehmen mich deshalb nicht so ernst. Angst habe ich keine, denn ich gehe ja zu Leuten im System und lasse sie selbst reden, ich kommentiere nicht. Natürlich muss man manche auch warnen, worauf sie sich einlassen. Der Hybrid-Saatgutvertreter in „We Feed The World“ wollte vor die Kamera, weil er sowieso weg wollte. Hinterher hat ihm seine frühere Firma, ein US-Saatgutkonzern, schwer zugesetzt, doch in Rumä-

nien wurde er wegen des Films zum Volkshelden, deshalb war er schnell zurück im Geschäft. Und jetzt ist der Anbau von Genmais in Deutschland verboten. Es lässt sich also etwas bewegen.

## Haben Sie manchmal Schwierigkeiten, Geld für Ihre Filme aufzutreiben?

Geld ist etwas für Arme, physisch Arme, damit sie sich die alltäglichen Dinge leisten können, oder geistig arme Zocker, die nichts anderes im Sinn haben. Ich bin immer mit wenig Geld ausgekommen. „Let's Make Money“ hat 240 000 Euro gekostet. Beim Film bedeutet wenig Geld viel Freiheit und viel Geld wenig Freiheit. Je mehr Geld, desto größer die Angst und die Zahl derer, die mitreden. Ich arbeite lieber mit kleinem Team und kleinem Equipment und gönne mir dafür den größten Luxus: eine eigene Meinung. Aber ohne darauf zu beharren. Ich irre mich oft mit meinen Hypothesen und lasse mich gerne überzeugen.

## Aus Österreich kamen zuletzt viele starke Dokumentarfilme zu globalen Themen, „Darwin's Nightmare“ von Hubert Sauper oder „Unser täglich Brot“ von Nikolaus Geyrhofer. Gibt es so etwas wie eine Szene?

Wir arbeiten ganz unabhängig voneinander. Mich interessieren Themen, die mit der Gesellschaft und dem Zusammenleben zu tun haben, und das lässt sich dokumentarisch gut bearbeiten. Wenn der Nestlé-Boss redet, wirkt das ganz anders, als wenn ein Schauspieler redet, der ihn spielt. Vielleicht ist meine Politisierung eine Reaktion auf Wien. Da ist alles so gemütlich und super und phlegmatisch und unfassbar schön, dass es gar nicht stimmen kann. Was sich bewahrheitet, wenn man

## Zur Person

### Erwin Wagenhofer

- **1961** in Amstetten, Niederösterreich, geboren. Filmstudium in Wien.
- **1988–1990** Filmporträts über Künstler Oswald Oberhuber und C. L. Attersee
- **2005** „We Feed The World“, eine Dokumentation über den Irrsinn der europäischen Nahrungsmittelproduktion
- **2008** „Let's Make Money“



Foto: Pfisterer

hinter die Kulissen blickt und sieht, dass die klügsten Köpfe mit Dokortiteln nichts Besseres zu tun haben, als mit Millionen zu spekulieren und Systeme zu entwickeln wie das gerade abgestürzte.

## Woran arbeiten Sie derzeit?

An einem fiktionalen Stoff, der mir bei „We Feed The World“ zugeflogen ist. Ich bin auf einem Tomatenlaster von Almeria nach Wien mitgefahren, 3000 Kilometer, und der Fahrer ist die Vorlage für die Hauptfigur. Er fährt die Strecke 48-mal im Jahr. Trucker sind Cowboys, die das Pferd gegen 560 Pferdestärken eingetauscht haben. Entlang der Strecke hat man ihnen künstliche Ortschaften gebaut. An einem Freitagabend waren wir in einer Bar, in der 500 Trucker waren, 20 Huren und deren Zuhälter. Letztere sind allergisch gegen Kameras, deshalb kann ich das Projekt nicht als Dokumentarfilm machen.



Erwin Wagenhofer beim Drehen von „Let's Make Money“ in Burkina Faso